



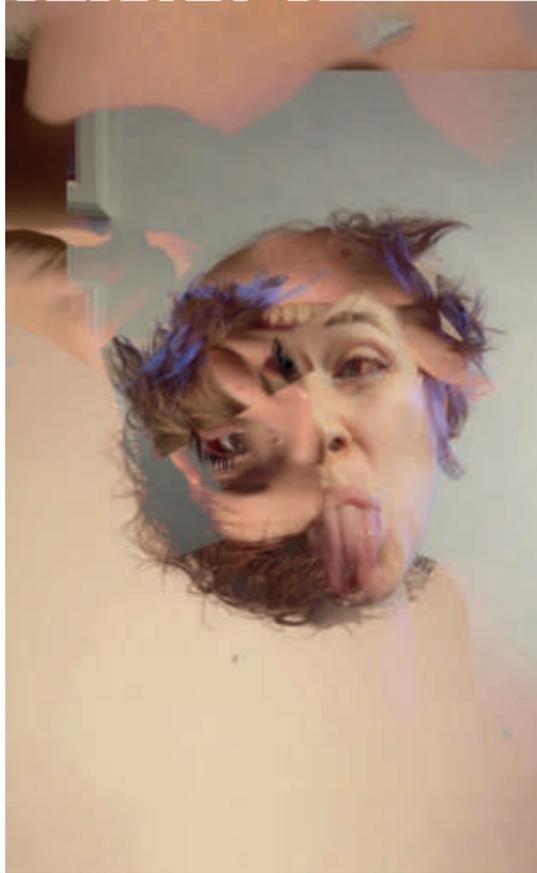
**mosaik**

Zeitschrift für Literatur und Kultur



Kann mal jemand ein Foto machen?

# INHALT



## 7 Versteckspiele

Res Sigusch – New York

Carmen Jaud – wer verlangt von den blättern

Bülent Kacan – Ach, Mensch, Aleph

Martin Dragosits – Die Gedichtmaschine I + II

## 15 Suchscheinwerfer

Sarah von Lüttichau – was wir nicht sagten

Jürgen de Bassmann – Dieses Haus gehört  
mir nicht

Martin Peichl – Was ist ein Gespenst

Lukas Arndt – Oslo-Bergen-Line

Isabella Feimer – hold data hostage

## 27 Lichtkanten

Tom Riebe – posse & protest

Tanja Gruber – Die Tyrannin

Nasima Razizadeh – Geheimzahl

Stephanie Mehnert – kalben

Christian Leroy – Zwecklos



## 35 BABEL

Die in BABEL versammelten Gedichte erzählen von Tod und Gewalt, von Verbrechen und Verlust, von Wut und Verzweiflung – in einer gleichwohl melancholischen Sprache der Erinnerung. Gerade in Tagen, in denen wir mit diesen Themen medial fortwährend konfrontiert sind, wo wir um Worte für das unausgesetzte Grauen des Krieges ringen, darf sich die Literatur und deren Lektüre solcher Erfahrung nicht verschließen.

Luis Varela – Lautaro / Lautaro (Spanisch)  
– Flores frescas / Frische Blumen

Karl Parkinson – All The Swings Are Gone /  
Alle Schaukeln sind  
verschwunden  
(irisches Englisch)

Foto: Janina Kepczynski



## 43 Janina Kepczynski

Janina Kepczynski ist Künstlerin, Illustratorin und Designerin mit Sitz in Wien. Nach ihrer Ausbildung an der HTL Innsbruck für Kommunikationsdesign studierte sie Grafik und Werbung an der Universität für Angewandte Kunst Wien sowie Illustration an der WDKA Rotterdam.

Ihr Designstudio JANINSKI legt den Schwerpunkt auf Illustration. Seit 2014 illustriert sie für internationale Marken und Agenturen u.a. in den Bereichen Wandgestaltung, Packaging und Event-Illustration (wie beispielsweise Graphic Recording oder Live-Portraits). Ihre Arbeiten zeichnen sich durch einen verspielten Mix aus konkreten Inhalten und abstrakten Elementen aus. Inspiriert sind sie von Flora und Fauna, aber auch von der Lebendigkeit der Popkultur.

Gemeinsam mit Florine Glück leitet sie das Illustratorinnen-Netzwerk *IllustrationLadies*. Dabei treffen sich freischaffende Illustratorinnen ungefähr einmal im Monat, zeichnen gemeinsam zu einem Thema und tauschen sich aus. Mit dem Netzwerk möchten sie Frauen stärken und Sichtbarkeit für den Beruf schaffen. Salzburg ist eines der Chapter des *IllustrationLadies*-Netzwerks.

[www.janinski.com](http://www.janinski.com)

Instagram: [@janinski.illustration](https://www.instagram.com/janinski.illustration)



Foto: Anja Jeschaunig

## 53 [føejətō]

Don't judge a book by its cover. Oder doch? Sarah Oswald, Mitherausgeberin, Grafikdesignerin und Illustratorin des mosaik seit Stunde Null ist nicht die Einzige, die weiß, dass das innere und äußere Erscheinungsbild von Druckwerken wesentlich zum Genuss beiträgt. Darum haben wir zahlreiche Illustrator\*innen, Gestalter\*innen und Bücher-Macher\*innen eingeladen, uns deren Zugang zum Gestalten von Literatur mitzuteilen – ein Schwerpunkt, dem wir schon sehr lange in der Zeitschrift Raum geben wollten!

## 64 KREATIVRAUM: Alexander Estis



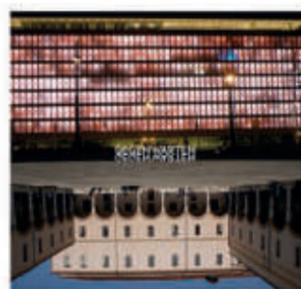
Foto: Salman Ado, In-Haus-Media 2022

## Schönes Cover?

10 Jahre eine Literaturplattform zu betreiben, das bedeutet, viele Texte lesen zu dürfen, unzählige E-Mails zu schreiben, schier endlose Gespräche, Debatten und Streits in Redaktions- und Organisationssitzungen – das bedeutet aber auch, viele ästhetische Entscheidungen zu treffen. Das bedeutet, sich für manche Entscheidungen Jahre später zu schämen, manche weiter stolz vor sich her zu tragen – und bei wieder anderen sich zu freuen, dass sie nie das Licht der Welt erblickt haben. Wir haben uns im Team umgehört: An welches Cover aus den 10 Jahren werdet ihr euch immer erinnern – und warum? Hier folgen die Antworten:

mosaik14/15

Die Doppelausgabe 14/15 war die erste Ausgabe mit der damals neu gegründete mosaik-Redaktion – acht Jahre ist das jetzt her, heieiei! Und da gab's sogar zwei Cover: Eines vorne gedruckt (mosaik14), das andere hinten und ‚falschherum‘ (mosaik15) – in der Mitte des Hefts trafen sich die beiden Ausgaben, schön war das. Ich sag dazu nur: Der Beginn einer wunderbaren Ära! (fb)



X – mosaik10

Die 10. Ausgabe war ein ganz besondere, u.a. weil sie unser erstes Buch wurde. Das Cover war ein Foto von einem mit Kreidespray aufgesprühtem X – mit diesem X haben wir dann auch noch Autor\*innen-Fotos gemacht und wegen Vandalismus auch gleich noch die einzige Vorstrafe in der mosaik-Geschichte ausgefasst. (jk)



mosaik33

Ein gestrandetes Schiff, durch die Grafik weiter fragmentiert, in dunkelbunten Farben. Die Nummer 33 – *offene Rechnungen überall* ist eindeutig mein Liebling. Die Gründe sind so persönlich wie banal: Mein all time, big time Faible für (insbesondere Fracht-)Schiffe, gern alt, gern gestrandet. Ein Cover, das ich mir sofort an die Wand hängen würde. (kb)



mosaik28

Mein Liebstes ist es ja, den Titel der neuen Ausgabe von der Redaktion zu bekommen und dann eine Covergrafik dazu zu kreieren. Aber bei der mosaik28 – *Dass alles immer weitergeht* wollte mir partout nichts Passendes in den Kopf kommen. Nicht, weil ich kein hoffnungsvoller Mensch wäre und ich den Titel nicht schön gefunden hätte, aber irgendwas hatte mich bei diesem Cover verlassen. Und bis heute mag ich das Kompromissbild einfach nicht. (so)



# NEW YORK

Wir sind in der Stadt angekommen oder wir sind dort angekommen, wo die Stadt nicht mehr steht. Wir sind mit dem Schiff gefahren, der Wind stand günstig. Schon von weitem konnten wir die Hochhausstümpfe im Wasser stehen sehen, es ging gerade die Sonne auf, wir warfen Anker vor der Stadt und jemand sagte: Kann mal jemand ein Foto machen?

Wir kamen aus dem Süden, wer die Idee hatte, entlang der Küste nach Norden zu segeln, kann niemand mehr sagen. Es war einer dieser Pläne, die nachts den Schlaflosen einfallen. Sie halten sich mit der Planung beschäftigt, bis die Sonne über den Baracken aufgeht, die wir Zuhause nennen, nur so zum Spaß. Sie legen die Abreise fest, treffen die Vorkehrungen, stecken die Gefahren ab und suchen nach Gründen, warum wir mal wieder von Zuhause fort müssen, bis jemand sagt: Ach, lass einfach fahren.

Wir sehen viel Schönes auf unseren Ausflügen, wir haben eine gute Zeit und irgendjemand singt immer. Wir haben uns das angewöhnt, wenn wir auf dem Schiff sind, warum, weiß niemand, vielleicht wollen wir uns beruhigen, vielleicht wollen wir damit sagen: Wir sind immer noch da, lalalala. Vielleicht wollen wir mit unseren Stimmchen die endlose Weite bezwingen oder den Wind gnädig stimmen oder die Stürme besänftigen oder uns die alten Lieder ins Gedächtnis rufen, damit wir sie nicht vergessen.

Nur an Bord erzählen wir uns die Geschichten. Wir erzählen einander vom Leben in der Stadt, von den Zimtschnecken, die wir gegessen haben, den Fingern, an denen der Zucker klebte, und von den Augen, die uns eindringlich ansahen, als die Zungen über die Fingerkuppen leckten, und wie es in unseren Bäuchen flatterte, so unvergesslich flatterte, als wir im Sommer nackt auf weißen Laken schwitzten. Wir erzählen einander wirklich alles, auch wie wir fickten, als gäbe es kein Morgen mehr, weil es keinen Morgen mehr gab, keine weißen Laken und keine Zimtschnecken zum Frühstück, weil alles schon ein Stück verloren war und wir noch nicht wussten, dass wir irgendwann wiederkommen würden. Wir würden das alles noch einmal sehen, den Sonnenaufgang über den Hochhausstümpfen der Stadt, wir würden Anker werfen und jemand würde sagen, nur so zum Spaß, als Erinnerung an vergangene Zeiten: Kann jemand mal ein Foto machen?

Wir standen andächtig auf dem Deck, dann holte irgendjemand zuerst Luft und sprang ins Wasser, alle anderen hinterher. Wir schwammen und tauchten und sahen die Statue of Liberty, umgefallen, einen Arm verloren, von Algen bewachsen und von Fischen umringt. Wir berührten das Geländer der Brooklyn Bridge, wir küssten die Liebesschlösser, nahmen sie in den Mund, bis wir keine Luft mehr bekamen, und flanierten durch den Central Park.

Wir sahen die Wall Street, lachten darüber, wie die Bürostühle hinter den Fenstern der Hochhäuser trieben, wir legten uns zum Spaß die Telefonschnüre um den Hals, rollten mit den Augen und erdrosselten uns. Wir warteten an der Ampel, drückten unsere Aktentasche vor die Brust, gingen zur Arbeit, wir verdienten viel Geld. Wir beobachteten den Börsenmarkt und lasen in der Mittagspause die Zeitung, wir vergaßen endlich, dass nichts für immer so bleiben würde, wir konnten wieder an unendliches Wachstum glauben, an die unsichtbare Hand des Marktes, wir fühlten uns sicher.

Wir spielten uns gegenseitig vor, wie wir abends im Restaurant Pizza bestellten, Sushi, gebackene Ente, braune Soße und Reis, zum Nachtisch Cheesecake, Eiscreme, einen dunklen, starken Espresso. Wir holten uns Burger To Go, setzten uns auf den Union Square und fraßen uns so satt, wie wir lange nicht gewesen waren. Die Schachteln, Becher und Servietten warfen wir hinter uns und endlich rauchten wir wieder, endlich war uns wieder alles egal.

Nachts saßen wir auf Balkonen, steckten die Füße durch das Geländer und baumelten mit den Beinen, wir tranken, wir zogen Koks und legten einander Pillen auf die Zungen. Wir bezahlten wieder astronomische Summen, um in den Club zu kommen, sagten einander: Aber das lohnt sich!, und tanzten im Licht der Disko-

kugel zwischen Korallenriffen, setzten uns Oktopusse auf den Kopf, wedelten mit den Tentakeln in unseren Gesichtern herum, verausgabten uns völlig.

Am Morgen tauchten wir wieder auf, müde, aber glücklich, gerade erhob sich die Sonne über den Dächern der Stadt. Wir schwammen zurück zum Schiff, kletterten an Deck, irgendjemand setzte das Segel, in das der Wind hineinfuhr, und wir standen Schulter an Schulter, bewegten uns nicht, bis einer von uns sagte: Wie wär's, wenn mal jemand den Anker zieht?

Res Sigusch

## DIE GEDICHTMASCHINE II

Sie muss in Wien entstanden sein  
sie hudelt nicht  
raunzt gerade so laut  
dass wir sie nicht verstehen  
oder ihre Geräusche  
für liebenswürdig halten  
während sie uns  
sicherheitshalber ignoriert  
als ob die Welt  
ein Kaffeehaus wäre

Sie ächzt und stöhnt  
unverhofft  
in einem Rhythmus  
den nur sie versteht  
wenige Sekunden  
dann wieder Minuten  
rückt vor  
öffnet sich  
spuckt Worte aus  
manchmal ganze Sätze

Und wir müssen schauen  
was wir damit machen

Martin Dragosits



SUCH-  
SCHEIN-  
WERFER

# WAS IST EIN GESPENST

*Was ist ein Gespenst? Ein Kratzen im Hals, ein ausgefallenes Haar, das Geschirr in der Spüle und jeder Wassertropfen, der fällt und spritzt. Das Licht, das sich durch die Jalousien zwängt und im Raum wieder breiter wird. Der Staub, der gestern noch nicht da war, der gestern noch gelebt hat.*

Meine Mutter erzählt von den toten Vögeln in ihrem Garten, schickt mir Fotos. Sie hat ihre Gartenhandschuhe angezogen und sie vorsichtig in einen Kübel gelegt, ganz leicht waren sie, fast hätte sie ihre kleinen Körper zerdrückt, sagt sie. Bei den Tomaten hat sie sie beerdigt, in Sicherheit gebracht vor der Nachbarskatze, vor den Mardern, die in der Nacht ihre Blumenbeete verwüsten.

*Was ist ein Gespenst? Ein Empfangsloch zwischen zwei Bahnhöfen, eine Verspätung des Anschlusszuges, eine Zigarette, viel zu schnell geraucht, weil es zu regnen beginnt. Der Münzschlitz eines Getränkeautomaten, den niemand mehr befüllt. Das Gefühl, beim Umsteigen ein wichtiges Gepäckstück, eine Jacke, einen Schirm vergessen zu haben.*

Ich habe angefangen, unsere Gespräche mitzuschneiden. Am Ende der Telefonate beschlagworte ich die Dateien, lege sie in einem Ordner

ab. Ich stelle mir ein Museum vor, das der Stimme meiner Mutter gewidmet ist. Die Besucherinnen und Besucher gehen von Raum zu Raum und auf Knopfdruck werden die entsprechenden Aufnahmen abgespielt, während zu den Erinnerungen passende Ausstellungsstücke betrachtet werden können. Darunter eine Vitrine mit einem ausgestopften Vogel, der auf dem Rücken liegt und selbst tot noch sehr hübsch aussieht, eine Kohlmeise, zum Beispiel.

*Was ist ein Gespenst? Zwei weiße Leintücher, in die wir jeweils zwei Gucklöcher schneiden, die wir uns feierlich über die Köpfe ziehen, als würden wir uns für eine Party schick machen. Unsere Hände, mit denen wir nach allem greifen, was über die Jahre in die Sofaritzen gerutscht ist. Das Blut unter unseren Nägeln, wenn wir zu lange an derselben Stelle kratzen, immer wieder, es einfach nicht lassen können.*

Ich erzähle meiner Mutter nicht von den Gerüchten, dass in der Stadt die Flaktürme, in denen Nobelrestaurants, Nachtclubs und Escape-Room-Spiele untergebracht waren, zu Schutzbunkern umfunktioniert werden sollen. Erzähle ihr auch nicht, dass der Leerstand rund um meine Wohnung zunimmt, weil die Menschen wegziehen, raus aufs Land, in sicherere Gegenden und Landstriche.

*Was ist ein Gespenst? Jedes Schaufenster, in dem wir uns spiegeln, jede Rabattaktion, die uns daran erinnert, wie oft wir schon zu viel bezahlt haben, die Visitenkarten in unseren Geldtaschen, von Menschen, an die wir uns nicht mehr erinnern. Die Bäume im Park, die am Ende der Jahreszeit angekommen ihre Blätter nicht mehr brauchen. Bettwäsche, die vom vielen Waschen, von der vielen Haut, mit der sie in Kontakt gekommen ist, ganz dünn geworden ist.*

Meine Mutter erzählt, dass sie in letzter Zeit öfter Geräusche hört in der Nacht. Ein Scheppern, ein Klopfen, ein Stampfen, ein Schnaufen. Wahrscheinlich nur der Wind, sage ich. Wenn es im Haus spukt, ist man weniger oft allein, denke ich. Dann dreht man nicht so schnell durch. Weil es für alles eine Erklärung gibt und noch eine zweite, und es ist in Ordnung, Gegenstände zu verlegen und nicht wieder zu finden.

*Weil alles zum Gespenst wird, wenn man es nur lange genug vermisst.*

Martin Peichl

# KALBEN

Der Tau ist aus den Wiesen aufgestiegen und hängt als dünner Nebelteppich im Tal der Wisente, wie das Gehege auf dem Lageplan benannt ist, den mir die Frau mit den Apfelbäckchen am Eingang in die Hand gedrückt hat. An den Lichtkanten fasn die Wolken aus, darüber ist der Himmel blau und klar. Wie gut die Luft ist, wie feucht und satt. Ich versuche, mir vorzustellen, wie kleine Kalkpartikel in der Atmosphäre den Planeten beschatten und Wolken mit Silberjodid beschossen werden, damit Regen fällt. Was der Mensch anpackt, verwandelt er in Perversionen, und auch ich selbst muss wohl alles zerstören, was meine Hände berühren. Ich möchte die Welt wirklich gern als etwas Prozesshaftes verstehen und daran glauben, dass es ausreicht, bessere Entscheidungen zu treffen, dass es genug ist, im Kleinen das Richtige zu tun, damit sich die Wirkung im Großen entfalten kann. Doch ich weiß nie, was das Richtige ist. Ich sollte zornig sein. Den Zorn nicht zu spüren, ist nicht Vernunft, sondern Privileg. Unsere Achtsamkeit hat nur zu mehr Erschlaffung geführt und das Leben findet irgendwo anders statt.

Langsam füllt sich der Wildpark. Vor mir werden Bollerwagen voller Kinder über die Wege gezogen, gehen verliebte Paare Arm in Arm, ist die Idylle kaum zu ertragen. Gewissheiten enden stets unerwartet, und es scheint mir unmöglich, neue zu erschaffen. Auf der Weide zu unserer Linken stehen sie, die Wisente. Eine Kuh bleibt etwas abseits, sie kalbt und ich erkenne das erst, als ich den Blicken der ehrfürchtig erstarrten Menschen folge, die am Zaun stehen. Sie halten die Smartphones

hoch, nur einigen wenigen reicht das Schauen mit den eigenen Augen.

Unter dem Schwanz des Tieres wölbt sich beinahe obszön ein geschwürartiges Ding hervor. Es wächst und wächst, das Dröhnen der Mutterstimme ist bis hierher zu hören, dann rutscht das Kalb mitsamt der Fruchtblase heraus und die Schaulustigen applaudieren, während das kleine Tier hinabstürzt, es heißt ja auch werfen, und auf dem Boden aufschlägt. Zumindest ein ehrlicher Erstkontakt mit irdischer Existenz, da weiß man gleich, was einen fortan erwartet. Die Wisentkuh nimmt sich keinen Moment für sich selbst, sie dreht sich sogleich zu dem Bündel herum, leckt und stupst das kleine Geschöpf, bis es sich auf staksigen Beinen erhebt, den schweren Bisonkopf ungelenk balancierend.

Das Date an meiner Seite drückt mich überschwänglich an sich, ihr Frauenduft ist tröstlich. Überhaupt ist das hier eine Angelegenheit, die nur Frauen betrifft, und ich spüre das Fehlen meiner Gebärmutter überdeutlich wie ein alles verschlingendes Loch, in welchem meine ungeborenen Kinder verschwinden. Die Zaungäste, die eben noch neben uns gestanden haben, sind weitergezogen. Das Kalb rammt beim Trinken den Kopf in den Bauch der Mutter, die das geduldig hinnimmt oder gar nicht spürt, bei all dem Fell, das ihren massigen Körper bedeckt.

„Hast du Kinder?“, frage ich und versuche, mich an ihren Namen zu erinnern, den echten, schließlich kann ich sie nicht mit ihrem Usernamen...

# TRÖDELN

Für E.

Ich werde immer ganz aufgeregt, wenn ich vom Trödeln spreche. Vom Trödeln zu sprechen heißt, sich zu verzetteln.

\*\*\*

Trödeln ist nur zu Fuß möglich. Das Wichtigste ist, nicht auf die Uhr zu schauen. Man braucht einen freien Tag zum Trödeln, aber man darf es sich nicht vornehmen, sonst klappt es nicht. Am besten trödelt Opa, das liegt am Mantel mit den großen Taschen. Im Mantel mit den großen Taschen hat Opa alles, was es zum Trödeln braucht.

\*\*\*

Opa und ich gehen am Samstag gogern. Oma sagt, der Opa kann nicht gogern, weil er immer alles haben will. Darum sagen wir der Oma nicht, dass wir wieder gogern waren. Das ist nicht gelungen, nur geschwindelt.

\*\*\*

Ich trödle durch die Sprache. Das nenne ich nicht Arbeit und ich habe keine Projekte. Ich grabe und klopfe ein bisschen. Ohnehin ist alles *second hand*, also unter der Hand erworben. Ich habe mir das hier so zurechtgetrödelt.

\*\*\*

Es geht beim Trödeln nicht darum, besonders langsam zu sein. Trödeln ist auch keine Übungs-

„Ne.“

„Ich frage mich, ob es anders ist. Mit einem Kind meine ich. Diese existentielle Einsamkeit, der man als Mensch ausgeliefert ist. All das Unbesprechbare, das, was innen ist, Seelenlandschaften, wenn man so will, zu denen man niemanden hinführen kann. Ich habe irgendwo gelesen, dass immer einige der Zellen des Kindes im Organismus der Mutter verbleiben. Ob das etwas in einem selbst ändert?“

Sie atmet tief ein, dann dreht sie sich zu mir und streicht mir eine Strähne aus der Stirn.

„Diese Einsamkeit, von der du da sprichst, ...“, flüstert sie, „...zumindest darin sind wir einander alle verbunden.“

Gletscher kalben auch, denke ich, und auch da nennt man es so, weil ein Teil des riesigen Ganzen herabstürzt, und ich will nicht ein herabgestürzter Teil der Mutter sein, auch wenn es sich so anfühlt, als hätte ich sie mit meinem Dasein versehrt. Vielleicht fängt schon da das Falsche an: ein Kind gebären zu wollen, um sich mit seiner Hilfe in etwas anderes verwandeln zu können. Nur gut, dass ich eh nicht hart genug bin, um ein Gletscher zu sein.

Stephanie Mehnert

sache und hat nichts mit Muße zu tun. Oft trödle ich einfach so, ohne es zu merken.

\*\*\*

Wer zu offensichtlich trödelt, an dem wird sich vorbeigedrängelt. Drängler gibt es überall. Ein trampelnder, rempelnder Drängler, der – solche Rücksichtslosigkeiten begegnen mir nur zu oft! – schulterstreifend an mir vorbeirumpelt. Mit einer Lederjacke und viel zu viel Parfum.

\*\*\*

Einmal im Monat geht Oma trempeln. Trempeln ist ganz anders als trödeln, viel dröger. Alles was der Opa sich ergogert, muss die Oma wieder vertrempeln.

\*\*\*

Ich liebe Tröten! Und das Trötentröten. Nicht so schrill wie das Trillern, das ist fast so schön wie das Wort Knopf oder die Insel Møn. Mit der Fähre fahren und irgendwo rumgondeln. Nur nichts Sehenswertes ansteuern.

\*\*\*

Jemand fragt mich, was ich mache. Ich sage: trödeln! Beruflich, meine er. Ich meine das nicht, ich meine: trödeln! Er verstehe nicht. Ich verstehe schon. Meine aber: trödeln! Das ist es. Ich meine: trödeln!

\*\*\*

Beim Streichen darf auf keinen Fall gehudelt werden. Opa klebt die Steckdosen ab und arbeitet mit dem Mäusle vor. Dann darf ich und nass auf nass, damit es später keine Streifen gibt.

\*\*\*

Die Sprache trödelt selten. Sie hat halt ihren Trott, da hutzt man so durch. Ich rüttle und es rödelt, das gibt ein Stottern und ist besser als jede Untersuchung.

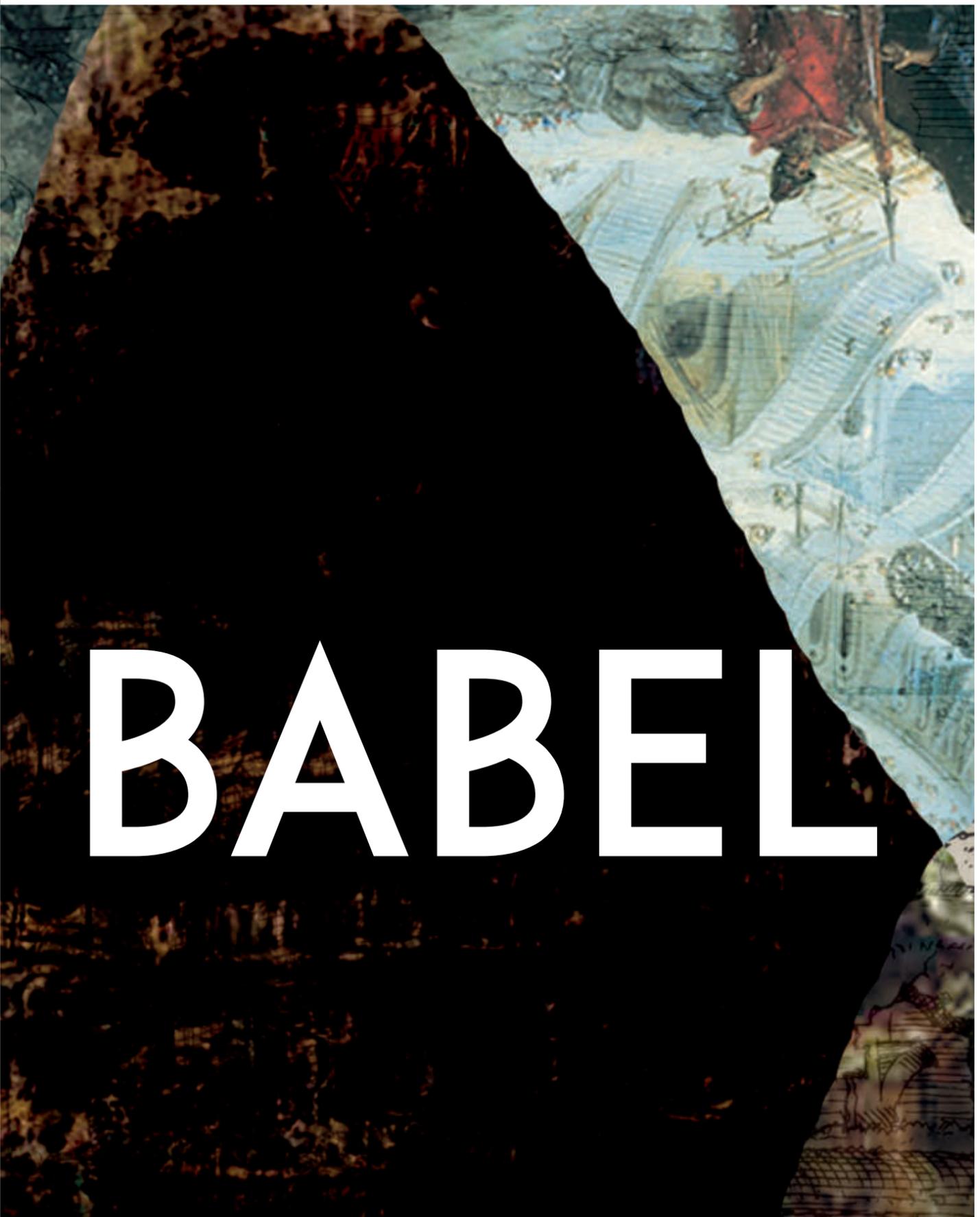
\*\*\*

Wenn es regnet, bummeln wir durchs Eisenbahnmuseum. Es gibt Knöpfe und Hebel und alte Wagons zum Reinsetzen. Es gibt auch viel zu lernen, über Kohlekraft und den Adler zum Beispiel. Aber das interessiert uns nicht. Wir drücken und ziehen und sitzen, das reicht.

\*\*\*

Jemand fragt mich, was ich am Wochenende gemacht habe. Ich war trödeln und traurig.

Christian Leroy



# BABEL

# LAUTARO

Aprendimos juntos nuestros cuerpos  
descubrí tu espalda y tus brazos,  
señalaste en mi piel un lunar  
que nunca había visto.

Entre hombres, desarmados,  
en tu atmósfera de asma y toldillo,  
jugando, queriéndonos  
con lenguaje que sobrepasó lo establecido,  
sintiendo nuestros penes a veces erectos  
en los estómagos y en los muslos.

Nos cuidamos uno al otro  
en el barrio, como soldados.  
Convivimos con la misma  
alarma en los oídos.

Vimos nuestro primer muerto juntos.  
Nos contamos luego sobre los otros muertos  
que seguimos encontrando por nuestra cuenta.  
Pero nuestro muerto, el primero.

Luis Varela

# LAUTARO

Wir erfuhren unsere Körper zusammen  
ich entdeckte deinen Rücken und deine Arme,  
du zeigtest auf ein Muttermal auf meiner Haut,  
das ich nie gesehen hatte.

Unter Männern, unbewaffnet,  
in deiner Stimmung von Asthma und Moskitonetz,  
liebten wir uns, spielend,  
in einer Sprache, die Regeln überschritt,  
spürten unsere manchmal erregten Penisse  
an den Bäuchen und Oberschenkeln.

Wir kümmerten uns umeinander  
im Viertel, wie Soldaten.  
Wir lebten zusammen mit dem gleichen  
Alarm in den Ohren.

Wir sahen unseren ersten Toten gemeinsam.  
Später erzählten wir uns von anderen Toten,  
die wir auf unserem eigenen Weg fanden.  
Aber unser Toter, der Erste.

Aus dem Spanischen von Svenja Blum



# NETZWERK UNABHÄNGIGER LITERATURZEITSCHRIFTEN

Wir sind ein länderübergreifendes Netzwerk unabhängiger Literaturzeitschriften. Als eigenständige Projekte sind wir Plattformen zur Publikation. Als offener Zusammenschluss suchen wir den Austausch, die gegenseitige Unterstützung – das ist für uns Netzwerk. Die Vielfalt von Literatur sichtbar und zugänglich zu machen und Zeitschriften inhaltlich frei zu gestalten – das ist für uns unabhängig. Vernetzungstreffen, Veranstaltungen und interne Workshops bilden die Basis unserer gemeinsamen Arbeit.

Seit dem ersten Vernetzungstreffen 2017 in Salzburg treffen wir uns regelmäßig an wechselnden Orten oder tauschen uns digital aus. Dabei entstanden auch gemeinsame Projekte, allen voran der liberladen – der Online-Shop unabhängiger Literaturzeitschriften.

[nulz.org](http://nulz.org)  
[liberladen.org](http://liberladen.org)

## DAS &RADIESCHEN

2006 in Wien gegründet, erscheint die Literaturzeitschrift *&Radieschen* seither regelmäßig vier Mal im Jahr. Das *&Radieschen* und sein Redaktionsteam haben es sich zur Aufgabe gemacht, Textveröffentlichungen niederschwellig möglich zu machen, unabhängig von Bekanntheit, Biografie und Publikationserfahrung der Autor\*in. So finden sich immer wieder neue, noch (!) unbekanntere Namen im Inhaltsverzeichnis und nicht wenige heute prominente Autor\*innen haben hier ihre ersten Abdrucke und beim dazugehörigen Verein und der gleichnamigen Lesungsreihe *ALSO – AnnoLiteraturSonntag* ihre ersten Einzel-Lesungen erfahren.

In den 16 Jahren *&Radieschen* waren bereits mehr als 500 Autor\*innen auf den charakteristischen A5-querformatigen Seiten der Zeitschrift vertreten und es werden ständig mehr. Jedes Heft hat eine neue Dopplung zum Thema – von beispielsweise „Kaffee & Kuchen“ über „leicht & sinnig“ bis „Katzen & Videos“, wobei bis 2022 je eine Ausgabe eine geschlossene Poetry Slam-Ausgabe war. Ab 2023 ist jedes Thema für alle Einsender\*innen offen.

Die rund 200 eingesendeten Texte werden von einer Jury aus dem Redaktionskollektiv anonym bewertet und finden sich dann zwischen den Kolumnen einiger Redaktionsmitglieder und den Rezensionen aktueller Neuerscheinungen kleinerer Verlage im Heft wieder. Auch hier liegt das Augenmerk des *&Radieschen* auf Publikationen, die nicht ohnehin schon vom großen Feuilleton besprochen werden.

Möglich gemacht wird die Zeitschrift durch Förderungen des Bezirks Josefstadt und der Stadt Wien – und den vielen Stunden unbezahlter Arbeit der Redaktion.



# JANINA KEPCZYNSKI





# fœjætõ



Foto: Anja Jeschaunig

In einem Text über Buchdesign muss fast das Sprichwort „Don't judge a book by its cover“ vorkommen. Wenn der Satz im wortwörtlichen Sinne allgemeingültig wäre, warum würde dann so viel Energie und Zeit in das Design eines Buchs gesteckt werden? Und warum würden wir dann hier einen eigenen Schwerpunkt dem Buchdesign widmen? Nun, wir können darüber sprechen, dass es bei Büchern um den Inhalt geht – schließlich transportiert ein Buch Geschichte/n und Wissenswertes.

Wenn wir ins Mittelalter schauen, sehen wir, dass ein

Buch damals von unglaublichem Wert war. Nicht nur, dass viele Stunden daran gearbeitet wurde, die Texte ab- oder aufzuschreiben, auch der Illuminator verbrachte viel Zeit damit, die Texte zu bebildern – zudem waren die Einbände der Handschriften teilweise mit Metall behauen und vergoldet. Das machte ein Buch noch mehr zu einem sehr kostbaren Gut. Der Buchdruck ermöglichte dann ein schnelleres Vervielfältigen und öffnete langsam die Türen in Richtung Buch-Boom. Im 19. Jahrhundert kam dann der Verlageinband auf – eine Möglichkeit, noch schneller industriell zu produzieren

und die Nachfrage zu befriedigen. Und da es nun immer mehr Bücher gab, braucht es ein Alleinstellungsmerkmal für das Einzelstück, um sich vom Rest abzuheben: das Design – denn das springt als erstes ins Auge.

Und nun höre ich auch schon wieder mit dieser halbwissenschaftlichen Klugscheißerei über Objektives und Rationales auf und breche die Lanze für das emotionale Empfinden. Als Frau Buch- und Zeitschriften-Design des mosaik kann ich gar nicht anders, als befangen zu sein! Buchdesign löst Gefühle aus! Es ist gut fürs Auge, schmeichelt, fördert

die Liebe zum Buch, erfreut. Manchmal, weil das Design so klar und übersichtlich ist (solch ein Lob bekam das mosaik unlängst von den *Spiegelungen*) und so das Lesen erleichtert. Oder weil es eben überbordend und voll ist, vielleicht auch überraschend und verspielt und damit Neugierde weckt. Und manchmal auch, weil es optisch den Inhalt unterstützt. Das Papier, die Farben, die Typo, der Satzspiegel, die Illustrationen, der Druck, die Bindung, der Einband, Prägedruck oder Spezialoberflächen ... Ein schönes Buch tut einfach gut!

Sarah Oswald

## Schöne Bücher machen

Buchkunst heißt „Schöne Bücher machen“. Und soviel mehr als das. Der Illustrator *petrus akkordeon* entführt uns zu Beginn dieser Zusammenstellung in seinen Buch-Lebensraum, Julia Knaß schließt sich mit ihrem Habitat, der Risographie, an, bevor die Buch-Designerin Katja Hasenöhrle uns die vielen schwierigen Entscheidungen im Prozess des Büchermachens darlegt. Doch auch im Team wird an Büchern gearbeitet: Das *studio stg* erklärt uns, was sie als „Fassadenproblematik“ bezeichnen, Tim Holland legt dar, wie beim Verlagsnetzwerk *hochroth* im Wohnzimmer schöne Bücher gemacht werden — und *2xGoldstein* beweist, dass großes Buchdesign auch in kleinen Orten stattfinden kann. Denn Buchkunst ist schließlich mehr, als nur „schöne Bücher machen“.

### schöne bücher

wenn man in büchern lebt dann ist es für mich selbstverständlich dass diese bücher schön sein sollen. die frage wäre warum lebt man in büchern. tatsächlich bin ich in der lage an hässlichkeit zu leiden. oder mich zu erinnern wie früher das holz aus den alten kinderbuchseiten mir im bett in die augen rieselte. oder wie die neuen bücher rochen. und wie oft habe ich bücher gekauft wenn auf dem titel ein tier zu mir sprach. dann habe ich es tagelang in meiner tasche spazieren getragen. irgendwann begann ich bücher zu schreiben. zeitgleich zu illustrieren. es ist ein bezauberndes gefühl zu drucken. sich selbst zu vervielfältigen. ein copyshop ist durchaus ein antidepressivum wenn man



Illustration: *petrus akkordeon*

ihn richtig nutzt. noch besser ist eine druckerei. ein ort an dem mehrere menschen zusammen schaffen. da werden buchstaben noch aus blei gegossen und papier gerissen. es wird gedruckt. und am ende alles gebunden. völlig aus der zeit gefallen und doch so sehr da. langsam und ein ganz klein bisschen ewigkeit. wenn man schon zerfällt. ach dann doch lieber in ganz ganz schön. was wohl schön ist? das weiß ich nicht. lieber nicht. aber wenn das buch nicht schön gemacht ist dann merke ich das. ein besonderer schmerz. das buch verstecken im schrank. und sich jahre lang über eine falsche farbe ärgern. das kann ich schon ganz gut.

*petrus akkordeon*

## Über ein ideales Druckverfahren

Als Raffael Hiden und ich 2018 begonnen haben, die Literaturzeitschrift *mischen* zu planen, wussten wir wenig über Papier, Farben und Druck. Unser Fokus lag auf dem Text — und dann habe ich mich verliebt: in die Risographie.

In Graz gibt es das *Schaumbad* — ein freies Atelierhaus, in dem Künstler\*innen aus verschiedenen Kunstsparten (gemeinsam) arbeiten. Eines dieser Ateliers bewohnt *Risograd* — ein Druckkollektiv mit offenen DIY-Werkstätten, bei denen man eigene Druckvorhaben — von Plakaten über

Postkarten bis hin zu Zines — umsetzen kann. Nach dem ersten Besuch bei *Risograd* war für uns sofort klar, dass wir *mischen* dort drucken wollen.

**Umweltfreundlich, kostengünstig, einzigartige Farben**

„Risographie“ wird oftmals mit ‚ideales Druckverfahren‘ übersetzt (da ‚riso‘ auf Japanisch in etwa ‚ideal‘ bedeutet, und ‚graph(ie)‘ auf Griechisch für ‚schreiben, zeichnen‘ steht). Der Drucker wurde in den 1980er-Jahren von der japa-



Fotos: Anja Jeschaunig

nischen Firma *Riso* herausgebracht und ursprünglich vor allem in Büros aufgrund der schnellen und günstigen Vervielfältigungsmöglichkeit eingesetzt. Da es sich um ein Schablonendruckverfahren handelt, kommt der Druck ohne Anwendung von Chemikalien aus. Zum Fixieren der Farbe muss keine Hitze aufgewendet werden, wodurch das Verfahren auch sehr energiesparend ist.

**Jedes Heft ein Einzelstück**

Für Risodruck spricht auch die einzigartige Ästhetik der Drucktechnik, die zum einen durch die leuchtenden Farben entsteht und zum anderen durch die Ungenauigkeiten im Druck, wodurch Verschiebungen entstehen, die jeden Druck einzigartig machen. Außerdem haben wir so die Herstellung der Hefte selbst in der Hand und es bedingt sich dadurch ein Changieren zwischen einer Literaturzeitschrift und einem DIY-Zine, das wir ansprechend finden, da wir als *mischen* einen Raum dazwischen einnehmen, nicht

klar zuordenbar sein wollen. Unsere Hefte in einer Auflage von 300 Stück herzustellen, dauert meistens zwei Arbeitstage: Wir müssen die einzelnen Seiten drucken, sortieren, heften, falten und dann schneiden.

**Risographie im Kunstbereich**

Dass Risographie nicht nur für *mischen* ansprechend ist, versteht sich von selbst: Die schon erwähnten Vorteile — Kostengünstigkeit, Umweltfreundlichkeit, Ästhetik — haben dazu geführt, dass Risographie im Kunstbereich sehr beliebt ist. Risographiekollektive gibt es nicht nur in Graz, sondern in den vielen Städten. Auch andere Literaturzeitschriften haben bereits Risographiedruck verwendet, zum Beispiel das Zeitschriftenkollektiv *Tortuga* oder die Literaturzeitschrift *Process\*in*. Ich bin mittlerweile auch selbst Teil des Druckkollektivs *Risograd* und betreue offene Werkstätten und Druckprojekte anderer Künstler\*innen.

*Julia Knaß* — *Risograd*

## edition mosaik

2016

Peter.W. — Schulterratten [vergr.]  
Dinić, Kirchner (Hg.) — Lyrik für alle [vergr.]  
Alke Stachler — dünner ort

2017

Josef Kirchner (Hg.) — Idealismus und Kulturprekariat  
Luka Leben — Unter der Zunge [vergr.]  
Margit Nobis, Clemens Mock (Hg.\*in) — Opera Publica  
disposed (Hg.\*in) — disposed

2018

Franziska Fuchsl — rätsel in großer schrift  
Lisa-Viktoria Niederberger — Misteln  
Matthias E. Gruber — Das Meer vor dem Fenster [vergr.]  
Niklas L. Niskate — Entwicklung der Knoten

2019

Zoltán Lesi — in Frauenkleidung  
Martin Sieber — Morieux  
Alke Stachler — geliebtes biest

2020

Katherina Braschel — es fehlt viel  
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —  
Nali & Nora — Stadt-Abenteuer am Almkanal  
Josef Kirchner/Theresa Seraphin (Hg.\*in) —  
Wer deutet die Welt?

2021

Seda Tunç — Welch  
Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —  
Stadt-Abenteuer mit Nali & Nora —  
Auf Schatzsuche in Salzburg  
Lisa Gollubich — Die Sensation eines Körpers

2022

Lisa-Viktoria Niederberger/Sandra Brandstätter —  
Stadt-Abenteuer mit Nali & Nora —  
Zeitreise in Salzburg  
Raphaella Bardutzky u.a. (Hg.) — Reihenweise. Veran-  
stalten in der Freien Literaturszene  
Alexander Estis — Fluchten

Infos & Bestellen: [www.liberladen.org](http://www.liberladen.org)

## Nali & Nora



Das Mosaik macht nicht nur Lyrik- und Kurzprosa-Bände, sondern auch die Kinderbuch-Reihe *Nali & Nora*.

Die Illustratorin Sandra Brandstätter und die Autorin Lisa-Viktoria Niederberger lassen darin das Axolotl Nali und dessen Freundin Nora viele Abenteuer in der Stadt Salzburg erleben: Gemeinsam gehen sie auf Entdeckungsreise am und im Almkanal,

begeben sich auf Schatzsuche in Salzburg und finden heraus, was mit Sachen passiert, die scheinbar nicht mehr gebraucht werden.

Das empfohlene Alter liegt zwischen vier und acht Jahren — durch die große Schrift, die kurzen Texte und die vielen bunten Illustrationen sind die Bücher ideal zum Vorlesen und Lesenlernen.

Beide Bände erhältlich im Buchhandel und auf [liberladen.org](http://liberladen.org)



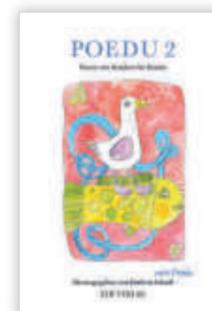
Poesie von Kindern für Kinder. Monatlich gibt ein\*e Autor\*in online einen poetischen Anstoß, hier eine kleine Auswahl. [fb.com/kinderpoesie](https://fb.com/kinderpoesie)

Es gibt eine Geschichte und es gibt sie wieder nicht, zwischen Leben und Tod da wohnt die Geschichte.

Sonja, 6

Laut der Donner  
Leise die Blume  
Ich mag die Blume lieber

Lilia, 7



Diese Texte und noch viele andere findest du auch hier:

*Poedu 2 — Poesie von Kindern für Kinder*  
Kathrin Schadt, Poedu 2022, 186 S., 20,-

Erhältlich: [www.liberladen.org](http://www.liberladen.org)

### Anstoß von Caca Savić:

Schreibt bitte ein, zwei Zeilen zum Thema Gegensätze. Das Ergebnis könnt ihr als Transparent gestaltet aus dem Fenster hängen.

Schatten und Licht,  
fürchtet euch nicht!  
Reich oder arm,  
ums Herz ist es warm!  
Nacht dann wird Tag,  
weil ich das Leben so mag!

Tintenfisch, 9

Die Luft scheint nichts  
Doch ist sie viel  
Sie ist gut  
Sie ist kühl

Regina, 9

Der Tag ist sauer,  
die Nacht ist süß.  
Am Tag strahlt die Zitrone,  
in der Nacht funkeln Bonbons.

Marie, 11



## ALEXANDER ESTIS

Ich bin vagabundierender Prosaist. Ich schreibe hauptsächlich in Wartehallen deutscher Bahnhöfe – dazu hat mich die Bahn erzogen, dort verbringe ich die meiste Lebenszeit. Früher war ich ein häuslicher Schreibstuhnhocker, aber dann musste ich feststellen, dass sich Wortwitz und Wohnsitz nicht vertragen.

Inzwischen kann ich fast überall arbeiten: Ich brauche weder Stühle noch Sofas, denn ich bleibe ohnehin auf ganzen Stapeln unvollendeter Werke sitzen. Ich bin ein Chaot mit Ordnungsneurose: Ich mache mir Arbeitspläne, die ich strikt ignoriere; setze mich dann an eine dringend fällige Kolumne – und arbeite bis in die Morgenstunden an einer Prosaminiatur, auf die niemand wartet. Das Patentrezept meiner Organisiertheit besteht darin, eine präzise Hierarchie zu eruiieren und auf

deren Basis zunächst das Wichtigste und dann das weniger Wichtige aufzuschieben. Strukturierte Prokrastination sozusagen. Ich stehe meist im Morgengrauen auf – vom Schreibtisch. Mein Arbeitstag besteht dann aus Schlaf. Der Vorteil: Wenn ich abends ans Schreiben gehe, hat sich die Hälfte der E-Mails und Fragen, die im Laufe des Tages eintreffen, bereits von selbst erledigt.

Alexander Estis, 1986 in Moskau geboren, lebt derzeit als Stadtschreiber in Heilbronn. Er schreibt u.a. für die *FAZ*, *NZZ*, *SZ* und *ZEIT*. Zuletzt erschien sein Prosaband *Fluchten* in der edition mosaik.



*Kreativraum* ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die eben diese Räume nutzen.

